

## Geschichte der Reichsstadt Gmünd

Albert Deibele

### Ist Gmünd aus einer römischen Siedlung hervorgegangen?

Man kann immer wieder lesen, daß Gmünd aus einer römischen Siedlung hervorgegangen ist. Selbst die Oberamtsbeschreibung von Gmünd (1870) greift noch diese Behauptung auf. Hier steht Seite 171: „So liegt wohl außer Zweifel, daß einst auf der Stelle der Stadt Gmünd ein römischer Wohnplatz lag; hiefür spricht nicht allein die überaus günstige, für eine römische Ansiedlung ganz geeignete Lage, sondern auch der Umstand, daß hier zwei Römerstraßen zusammenliefen; es lassen sich freilich hier keine römischen Ueberreste mehr aufweisen, weil der ehemalige, vermutlich nicht große Römerort längst von der uralten Stadt Gmünd überbaut wurde. Indessen hat man in neuester Zeit am Fuß des Zeiselbergs eine römische irdene Deuchellage entdeckt, die ohne Zweifel frisches Quellwasser in den bei Gmünd gelegenen römischen Wohnplatz führte.“ Wir fragen uns: Wo lag diese römische Siedlung? Sollte sie auch klein gewesen sein, so müßte man doch hin und wieder auf römisches Mauerwerk, auch Ziegel, Topfscherben, Münzen und dergl. stoßen. Aber von römischen Funden ist auf dem Baugrund unserer Altstadt nichts bekannt. Man hat schon die Fundamente der Grät, ja selbst die des Glockenturms für römisch gehalten. Soweit aber Untersuchungen durchgeführt werden konnten, bestätigte sich diese Annahme nicht. Die Oberamtsbeschreibung weiß auch nur von einer irdenen Deuchellage zu berichten, die um 1870 am Fuß des Zeiselbergs gefunden worden sein soll. Sollte diese wirklich römisch sein, so könnte sie nur zu einem römischen Gehöft geführt haben.

Gegen die Annahme, daß Gmünd auf römischem Grund aufgeführt worden ist, spricht manches.

1. Die Alamannen zerstörten bei ihrem Einmarsch in unsere Heimat sämtliche römischen Siedlungen. Die alamannischen Dörfer sind vollständige Neugründungen. Häufig wurden sie wohl neben die römischen Siedlungen gebaut, um die Ackerfluren ausnützen zu können; aber die Ruinenstätten selbst wurden nicht zur Siedlung benützt. Nur Walheim am Neckar und Lorch liegen auf dem Platz des römischen Kastells oder seines Lagerdorfes. Diese Scheu vor römischen Siedlungen mag auf religiöse Vorstellungen zurückzuführen sein, auf den Glauben an unheilbringende Unholde und Dämonen. Selbst als das Christentum schon durchgedrungen war, wurden die römischen Baureste mit dem Bösen in Beziehung gebracht, wie der Name Teufelsmauer u. a. beweist. Beim Kastell Schierenhof wurde sogar an den Schrecken des Abendlandes, den Hunnenkönig Attila oder Etzel, gedacht, nach welchem die Trümmerstätte bis ins 17. Jahrhundert hinein Etzelsburg genannt wurde.

2. Die Oberamtsbeschreibung spricht davon, „daß hier zwei Römerstraßen zusammenliefen.“ Das stimmt nun nicht ganz. Wohl führte die römische Remstalstraße durch unsere Stadt. Die Nordsüdverbindung aber verlief über den Schierenhof. Dieser Straßenkreuzung könnte vielleicht das abgangerene Eytgkofen seine Entstehung verdanken, obwohl auch dieses erst in alamannischer Zeit angelegt worden ist.

3. Unsere Stadt liegt unmittelbar am Limes. Das Remstal bei Gmünd

war also ausgesprochenes Grenzgebiet, das damals noch heiß umstritten war. In solch unsichere Gegend taugen wohl Soldaten, aber keine Zivilisten.

4. Die Gmünder Gegend nördlich der Rems war damals zweifellos so gut wie unbewohntes Waldland. Auch südlich der Rems kennt Paret noch 1928 in unserem Kreise kein einziges römisches bürgerliches Bauwerk. Auch die nicht römische Bevölkerung dürfte ganz gering gewesen sein. So war also für eine römische Niederlassung bei uns gar kein Bedürfnis vorhanden. Unser Talgrund war damals sicherlich von einem lichten, versumpften Mischwald erfüllt, durch welchen die römische Heerstraße führte, auf der auch hin und wieder wandernde römische Händler sich bewegten. Die Besetzung der Gmünder Gegend durch die Römer dauerte übrigens nur wenig mehr als hundert Jahre.

Im allgemeinen wird die Zahl der Römer in Württemberg meist sehr überschätzt. Sie dürfte im Jahre 250 n. Chr. in ganz Württemberg etwa 24 000 Zivilisten und 8000 Soldaten betragen haben, so daß ihre Gesamtzahl sich etwa mit der Einwohnerzahl unserer Heimatstadt deckt.

**Gmünd ist also nicht aus einer römischen Siedlung hervorgegangen.**

## Der älteste Gmünder Stadtetat

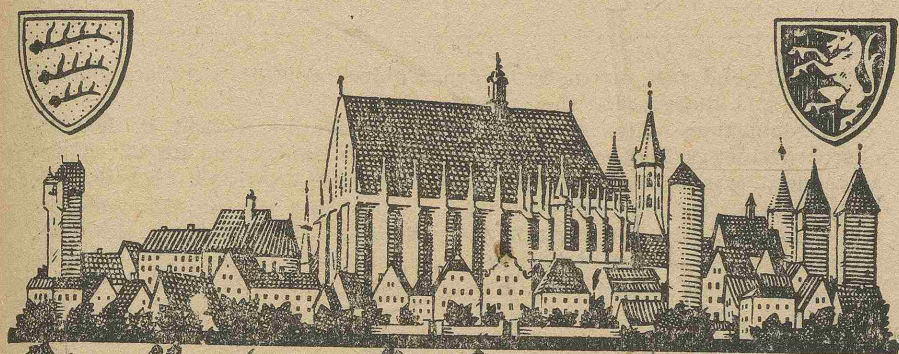
E. Naujoks, Historisches Institut, Tübingen

Seit welcher Zeit die Reichsstadt Gmünd einen Stadthaushalt planmäßig aufgestellt hat, wissen wir nicht. Da die Forschung regelmäßige Aufzeichnungen über Ratsbeschlüsse der 33 Stadtväter erst seit den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts zur Verfügung hat, erfährt man nicht, wie weit ein solcher städtischer Etat vorberaten wurde, wie weit man überhaupt über Soll und Haben, über Einnahmen und Ausgaben im voraus verfügte.

Im Stadtarchiv liegt jedoch aus dem Jahre 1500 eine „Stadtrechnung“, die uns über die Finanzen der Reichsstadt im Verlauf dieses Jahres Aufschluß gibt. Auf vergilbtem Papier in Großformat stellt diese Rechnung eine der ersten umfassenden Urkunden der Reichsstadt dar, die nicht, wie im 15. Jahrhundert noch üblich, auf Pergament, sondern auf dem jetzt immer häufigeren „Bappier“ aufgezeichnet wurde. Ohne den später üblichen festen Einband aus Leder mit gepreßtem Rücken, Bildern und Schrift auf der Titelseite, erinnert dieses Folioheft nur durch die sorgfältige, noch gotisch steile Schrift an ihr hohes Alter.

Diese Stadtrechnung stellt den Rechenschaftsbericht der „Stettmeister“, also der drei jährlich neugewählten Finanz- und Wirtschaftsbeamten der Stadt dar. Nach Gmünder Brauch und Gesetz hatten diese wichtigen Ratsherren, die an Rang nur hinter den Bürgermeistern zurückstanden, an Hand ihrer Aufzeichnungen aus der vorausgehenden Zeit nicht nur mit trockenen Zahlen, sondern mit kurzen Worten über Herkunft und Verwendung des Geldes in den zwei Jahreshälften zu berichten. Vom Heiligen-Dreikönigstag am 6. Januar bis zur zweiten großen Rechnungslegung am Lorenztag am 10. August und vom August wieder bis zum Beginn des folgenden Jahres schrieben sie fein säuberlich erst sämtliche Einnahmen und dann alle Ausgaben der Stadt auf die großen Folioblätter.

Bei dieser großen Abrechnung mußte die Stadtverwaltung für ihre Aktiva und Passiva gerade stehen. Wie es der Schreiber auf der ersten Seite aus-



# Gmünder Heimatblätter

Nr. 2

SCHWÄBISCH GMÜND, Dezember 1950

12. Jahrg.

## Geschichte der Reichsstadt Gmünd

Albert Deibele

### Die alamannische Zeit

Von den deutschen Stämmen werden die Alamannen am frühesten genannt. Ihr Name bedeutet „Männerbund“. Sie hießen von Anfang an auch Schwaben, althochdeutsch Swaba, so viel wie die Umherschweifenden. Ursprünglich scheinen sie in Schleswig-Holstein gesessen zu sein. Zu Cäsars Zeit (100—44 v. Chr.) galten sie als der bedeutendste und kriegstüchtigste Stamm der Deutschen. Von Schleswig-Holstein her wanderten sie südwärts. Um das Jahr 100 n. Chr. saßen sie zwischen Elbe und Oder, also in der heutigen Mark Brandenburg. In den folgenden 150 Jahren erfaßte sie ein unstäter Wandertrieb. Wahrscheinlich reichte der kärgliche Boden Brandenburgs nicht aus, das stark wachsende Volk zu ernähren. Und so zogen die jüngsten, kräftigsten Teile des Stammes nach Süden und suchten sich im Römerreiche anzusiedeln. Ein großer Teil des Stammes aber, die Nordschwaben, blieb bei Magdeburg seßhaft. Um 200 n. Chr. kämpften die Südschwaben schon am mittleren Main gegen die Römer. Nach wechselvollen Kämpfen gelang es ihnen, im Jahre 259 oder 260 n. Chr. den Limes zu überrennen. Sämtliche Kastelle wurden bezwungen, die Städte, Flecken und Gutshöfe vernichtet. Die Bevölkerung wurde entweder getötet oder vertrieben oder mußte sie als Knechte dienen. Die aufgeriebene römische Mannschaft wurde von Rom nicht mehr ersetzt. So kam das Land zwischen Main und Bodensee in die Hände der Alamannen.

Auch in der Gmünder Gegend wurden die Kastelle und Lagerdörfer zerstört, und die Befestigungsanlagen am Limes vernichtet. Noch manches Jahrhundert mögen in unseren Fluren mächtige Mauerreste an die früheren Bedrucker gemahnt haben. Die fortschreitende Kultivierung unserer Landschaft räumte immer mehr mit dem Trümmerwerk auf. Heute finden wir in

unserer Gegend fast nur noch in den Wäldern deutlich sichtbare Spuren der einstigen stolzen römischen Grenzwehr.

Die Alamannen hatten ursprünglich keineswegs die Absicht, in dem eroberten Gebiet zu bleiben, sondern suchten nach Gallien und Italien weiterzuwandern. Wir finden sie bald in schwere Kämpfe verwickelt bei Straßburg (357), ja selbst bei Mailand. Doch war — zum Glück für die Alamannen — ein weiteres Vordringen nach Süden nicht geglückt. Sie wären sicherlich, wie die übrigen deutschen Stämme, in Italien zugrunde gegangen. So mußten sie sich damit abfinden, sich in dem Gebiet zwischen Bodensee und Main häuslich einzurichten.

Aus ihren früheren Wohnsitzen brachten die Alamannen ihre alten Gebräuche mit und richteten sich nach diesen in ihrer neuen Heimat ein. Da die Alamannen Bauern mit großer Viehzucht waren, mußte ihnen zunächst an gutem Acker- und Weideland gelegen sein. Deshalb schieden, wenigstens vorerst, die Waldländer als Siedlungsgebiete aus. Ein solches Waldland zog sich in unserer Gegend von der Rems bis an die Murr hin. Dieses war bis ins späte Mittelalter hinein fast menschenleer geblieben. Bevorzugt wurden die Ländereien, die schon zur Römerzeit landwirtschaftlich benützt worden waren. Das waren in unserer Gegend besonders die weiten Flächen des Schwarzen Jura nördlich und südlich der Rems, wo heute noch unsere großen Dörfer liegen: Straßdorf, Bettringen, Bargau, Böbingen, Heubach (Stadt), Möglingen, Essingen, Heuchlingen, Schechingen, Iggingen, Göggingen, Herlikofen, Wetzgau, Spraitbach, Durlangen. Auch die Albhochfläche war ein beliebtes Siedlungsgebiet; denn hier waren große Teile waldfrei. In unseren Kreis reicht die waldlose Albhochfläche allerdings nur noch wenig herein.

Die Verteilung von Grund und Boden erfolgte auf Grund ihrer ständischen Gliederung. Die Alamannen bestanden aus Edelfreien oder Adeligen, aus Gemeinfreien, das war die große Mehrheit des Volkes, und aus den Unfreien und Knechten. Alle diese zusammen bildeten einen recht locker gefügten Bund.

Das Land wurde zunächst an die Fürsten aufgeteilt. Diese beherrschten ein recht ansehnliches Gebiet. Solche Fürstentümer waren die Reisenburg bei Günzburg, Türkheim bei Cannstatt und der Asperg bei Ludwigsburg. Wahrscheinlich entsprachen diese „Fürstentümer“ älteren Stammesteilen, die von jeher ziemlich selbständig waren. Die Fürsten hatten das Recht auf Gefolgschaft, das heißt, die jungen adeligen Männer waren durch ein besonders heiliges Treuverhältnis an die Fürsten gebunden und bildeten deren Leibwache.

Diese großen Verbände wurden nun in Hundertschaften aufgeteilt. Ursprünglich mag eine solche Hundertschaft aus etwa hundert waffenfähigen Männern samt ihren Familien bestanden haben. Bald aber führten die wechselvollen Schicksale der Hundertschaften zu großen Unterschieden in den Stärken dieser Gliederungen. Zum Führer einer Hundertschaft wurde der Tüchtigste aus dem Adel gewählt. Der heutige Kreis Gmünd mag ungefähr 3 bis 4 Hundertschaften umfaßt haben. Sitze solcher Hundertschaften waren Lorch, Iggingen, sehr wahrscheinlich auch Schechingen und vielleicht Möglingen.

Innerhalb der Hundertschaften schlossen sich die Blutsverwandten, meist Sippschaft oder kurz Sippe genannt, zusammen. Die Führung übernahm der

Angesehenste und Erfahrenste unter ihnen. Er verlangte von seiner Sippe Gehorsam, mußte ihr aber auch Schutz und Hilfe gewähren. Die Sippschaft bildete, wie noch heute aus dem Sprachgebrauch zu ersehen ist, eine enge Gemeinschaft, der die Lebenden und die Toten angehörten. Es war eine richtige Großfamilie, die Leid und Freud gemeinsam zu tragen hatte. In den Schlachten bildeten die Sippen eine geschlossene Kampftruppe. Die Namen bekamen die Sippen von ihrem Führer oder einem Ahnherrn. So waren die Mögglinger die Sippe eines Mockilo, die Bettringer eines Batheri usw. Folgende Namen von Sippenführern mögen in unseren heutigen Ortsnamen stecken:

Huchilo in Heuchlingen — Mulfilo in Mulfingen — Ucko in Iggingen — Turo in Durlangen — Gacko in Göggingen — Bebo in Böbingen — Heriling in Herlikofen — Muoto in Mutlangen.

Die erste Aufgabe der Hundertschaftsführer war, zusammen mit den Sippenführern die Markungen auszuscheiden. Gewöhnlich zählten zehn bis zwölf Sippen zu einer Hundertschaft. Die Grenzen wurden genau bestimmt und an gut erkennbare Punkte angelehnt wie Mauerreste, Bäche, Berge, Straßen usw. Der Sitz des Hundertschaftsführers hatte eine besonders große Markung; aber auch die Markungen der ersten Sippendörfer waren noch recht ansehnlich. Inmitten der Markung, möglichst an einer Quelle oder an einem Bach, wurden nur die Siedlungen errichtet.

## Von der Burg Rinderbach

Albert Deibele

Die Herren von Rinderbach gehörten zum ältesten Adel der Stadt Gmünd. Einen Heinrich von Rinderbach finden wir schon 1288 hier als Schultheiß. Johann von Rinderbach war 1348 Gmünder Bürgermeister. Andere Angehörige der Familie sind als Richter, Heiligenpfleger, Zeugen und Bürgen bekannt. Die Rinderbacher besaßen rings um Gmünd einen großen Besitz. Zahlreich sind die Stiftungen, die sie hiesigen Kirchen und Klöstern zuwendeten. Maßgebend sollen sie an der Gründung des Franziskanerklosters beteiligt gewesen sein, sicherlich waren sie dessen große Wohltäter. An die angesehene Familie erinnert die Rinderbachergasse, der Kirchweg der Rinderbacher. Gewöhnlich besuchten sie nämlich die von ihnen gestiftete Neunuhrmesse bei den Franziskanern. Des langen Weges halber mußte man vor Beginn dieses Gottesdienstes ein langes Glockenzeichen geben und so lange warten, bis die Rinderbacher erschienen waren. Verwandtschaftliche Beziehungen bestehen mit den Geschlechtern von Degenfeld und Leineck.

Wo stand nun die Burg Rinderbach? Es ist merkwürdig, wie viel Ungeheimtes über die Lage der Burg im Umlauf ist. Die meisten vermuten sie beim Georgishof. Dort suchen sie auch die Margarethenkapelle, die schon frühe bezeugt ist. In Wirklichkeit stand die Burg Rinderbach unmittelbar neben der Rinderbacher Mühle, jenseits des Bahndammes. Ihre Reste müssen vor 100 Jahren noch gut erkennbar gewesen sein. Von Stadtschultheiß Kohn haben sich im Stadtarchiv Aufschriebe erhalten, nach denen beim Bahnbau 1861 die Reste der Burg angeschnitten und zum Teil abgetragen worden sind. So liegt also der Bahnkörper bei der Rinderbacher Mühle auf